

Heimat ist ein Besitz, den wir mit anderen teilen können

Ernst Elitz

Heimat ist mehr als Kindheitserinnerung, „Heimat ist ein Land, dem man vertraut“, „Heimat ist dort, wo man nicht nach dem Weg fragen muss“, Heimat ist Krähwinkel, Kiez oder Kurfürstendamm. Es gibt viele Antworten auf die Heimatfrage. Heimat ist nicht Heino und nicht dumpfe Provinz. Unsere Heimat bleibt uns erhalten, auch wenn der Sänger mit dem röhrenden Bariton samt schwarz-brauner Haselnuss und blühendem Enzian nur noch auf Platte zu hören ist. Das heimat-treue Volkslied bleibt uns im Halse stecken, seit die Nazis es mit deutschen Maiden und deutschen Mannen völkisch vergiftet haben. Wir singen mit schlechten Gewissen.

Heimat sind die Schwarzwaldhöhlen, die Kreidefelsen von Rügen. Heimat ist der vertraute Blick auf den Kölner Dom und das Ulmer Münster. Heimat ist jenseits der Postkarten-Idylle der Hof oder die Straße, der Bolzplatz oder die Höhle im Wald, mit der sich Kindheitserinnerungen verbinden; oder der Dialekt, den Großeltern, Mutter und Vater sprachen. Jenseits der Bannmeile der Metropolen steht das Land unter dem Generalverdacht, es sei ein vom Jägerzaun umhegtes Garten-zwergparadies mit penibel rasiertem Rasen, Schützenfest-Bumsmusik und Bewohnern, die ihre eigene Beschränktheit zum Maßstab der Welt ausrufen: engstirnig, unduldsam, Meister bornierten Denkens. Nichts haftet so sehr wie Stereotypen.

Enge im Kopf mündet in Abschottung und Ausgrenzung, in Eigennutz und Angst vor den Fremden. Das haben nach dem Zweiten Weltkrieg fünfzehn Millionen Deutsche aus Ostpreußen, Schlesien und dem Sudetenland erfahren. Wo sie hinkamen, ließ man sie erst einmal spüren: Unsere Heimat gehört uns allein – wie unser Schinken, unser Brennholz, unser Kartoffelacker. Es hat Jahrzehnte gedauert, bis dieses bornierte Heimatgefühl überwunden wurde. Die Vertriebenen haben sich ihre neue Heimat erkämpfen müssen.

Heimat ist kein beschaulicher Ort, sondern ein spannungsgeladenes Terrain von Fremdheit und menschlicher Nähe. Im Mit- und im Gegen-einander muss jeder sich messen. So wächst Sicherheit und Erfahrung, mit der sich die Welt erkunden lässt. Diese Gabe wird nicht geschenkt, sie muss immer von Neuem erobert werden. Dann ist sie ein kostbares Gut.

Sein Leben lang trägt der Mensch Kindheitserinnerungen mit sich herum. Auch in der Fremde träumt er in der Sprache der Heimat. Er bewahrt einen Schatz. Denn nur wer die eigene Sprache liebt, hat Achtung vor den Sprachen der anderen und sieht in ihnen mehr als nur ein Verständigungsmittel. Er erlebt den Reichtum anderer Kulturen. Wenn alle nur noch eine Sprache sprechen – Englisch statt Esperanto – und alle Produkte vom Dosenbier bis zur Fernsehserie auf ein weltweit vermarktbares Einheitsformat eingedampft werden, wenn Verlagsgiganten nur noch Bestseller produzieren, die dem Trivialgeschmack von Millionen Lesern auf allen Kontinenten entsprechen – dann ist die Erinnerung an die Heimat der letzte Anker, der uns davor bewahrt, zum seelenlosen, über den Globus marodierenden Allzweckwesen zu werden. Die Vielfalt der Sprachen und Dialekte, der Kulturen und Traditionen bereichert die Welt. Sie zu pflegen ist das beste Rezept gegen eine globale Einheitssoße. So viel Heimat ist erfrischend und farbig, das Gegenteil von muffig und kleinkariert.

Die Sprache kann Menschen zusammenschweißen. Deutsch prägte das Land, noch bevor der Flickenteppich aus Kleinstaaten sich zu einer Nation verwob. Auch in den Jahrzehnten nach 1945 war es die gemeinsame Sprache, die Deutschland zusammenhielt. Sie bietet Heimat über politische und über die Ländergrenzen hinweg. Ob Sächsisch, Schwäbisch, Bayerisch oder Platt – das Deutsche ist die Heimat für alle Deutschen. Die Sprache hat Deutschland vereint und sie verbindet uns mit allen, die unsere Sprache lernen, um bei uns heimisch zu werden.

Heimat ist, was man schmerzlich vermisst. Das haben im Jahrhundert der Völkervertreibungen viele erfahren müssen. Oft genug suchte das schlechte Gewissen der Täter nach harmlosen Umschreibungen. Da sprach man im Nachhinein von „Wanderschaft“, „Umsiedlung“, „Bevölkerungstransfer“ oder „ethnischer Säuberung“, als hätte man in der Küche die Platte mit Glänzer geputzt. Wer einen Menschen vernichten will, beraubt ihn zuerst seiner Heimat. Doch der Mensch ist stärker.

Auch die Fremde kann ihm zur Heimat werden. Heute streitet niemand mehr, ob es Wroclaw oder Breslau heißt, Danzig oder Gdansk. Die heute dort wohnen haben die Städte, die jetzt ihre Heimat sind, mit Kirchen, Bürgerhäusern und Denkmälern aus alter Zeit wieder aufgebaut und betrachten diese Vergangenheit als Teil ihrer eigenen Heimat-Geschichte. Die Liebe zur Heimat kann Menschen miteinander versöhnen, denn Heimat ist ein Besitz, den wir mit anderen teilen können.